

125

SATIRE

des

Siebenbürger Wochenblattes.

N. 33.

Kronstadt, den 24. April.

1845.

Hermannstadt, 14. April 1845.

Beobachter am Sibir.

I.

Verdient Achtung und Liebe, und nie wird sich Verachtung und Haß in eurer Nähe wagen. Achtung läßt sich nicht gebieten, Verachtung nicht verbieten.

Sie wollen Berichte über unsere innern Zustände, weil Sie der irrigen Meinung sind, daß ohne Selbstkenntniß keine Besserung, ohne Einsicht in die Fehler und Gebrechen kein Fortschritt möglich sei. Sie wollen Beiträge über unser öffentliches (!) Leben, weil Sie sich nicht damit begnügen wollen, aus unsern Kasellendern zu wissen, daß wir Communitäten und Conflure haben, daß Sitzungen gehalten werden. Sie wollen auch wissen, was die Sitzenden thun. In dieser Forderung gehen Sie aber zu weit, zumal, da Sie die Berichte wollen drucken lassen. Bedenken Sie doch, daß unsere Vorfahren ohne Buchdruckerkunst vier Jahrhunderte glücklich gelebt haben, daß wir zur Zeit unserer Einwanderung keine Zeitungen hatten, und doch mit jedem neuen Jahre an Einsicht und Weisheit zunahmen. Sehen Sie sich um auf dem weiten Erdenrunde, wie viele Völker gibt es nicht, die keine Communitäten, die keine Conflure und Conflorien haben, und die Leute sind dennoch glücklich, — denn sie werden geboren, wachsen groß — wenn sie nicht sterben — lieben, essen, schlafen ungestört und erinnern unwillkürlich an das goldene Zeitalter der Menschheit. Das war eine goldene Zeit, denn Vertrauen hielt die Familien zusammen, Vertrauen vereinigte mehre Familien zu Einem Völkchen, das Regiment des unbedingten, blinden Vertrauens war das beste, die Regierten bekamen kein Kopfweh vom Nachdenken.

Diese schöne Zeit dieses Vertrauens, werden Sie dagegen einwenden, ist auf immer dahin, und läßt sich nicht mehr zurückführen; an die Stelle dieses Vertrauens ist das Vertrauen mit Bewußtsein, das Vertrauen aus Ueberzeugung getreten; bloß dieses Vertrauen ist das wahre, welches beide Theile ehrt, diejenigen, welche es genießen, weil sie es verdienen, ebenso wie diejenigen, die es hegen, weil sie überzeugt sind, weil sie wissen, was sie thun. Das blinde Vertrauen ist Lüge, das Vertrauen aus Ueber-

zeugung ist Wahrheit. Dieses allein und kein anderes wünschen auch Alle, welche in Würden mit Würde, welche in Ehren stehen, denen die Ehre zum Grunde liegt. Wahres Vertrauen kann aber nur da gedeihen, wo eine Untersuchung stattfindet, wo folglich auch eine Ueberzeugung möglich ist. Da diese Meinung — nach Ihrer Aussage — sich auch unter uns mehr und mehr verbreitet, unsere Communitäten, Stuhlversammlungen, Conflure und Conflorien bei Untersuchung ihres Thuns und Lassens nur gewinnen und sich wahres Vertrauen erwerben können, so will ich Ihrer Aufforderung Folge leisten und Ihnen bald dieses, bald Jenes berichten und melden, sowie es eben kommt. Alles werde ich wohl nicht mit mathematischer Gewißheit verbürgen können, denn ich gehöre nicht zu jenen Glücklichen, die den Werkstätten, in welchen an unserm Wohl und Wehe gehämmert und gezimmert wird, sehr nahe stehen. Doch hoffe ich, Sie nicht irre zu führen, denn ich werde meine Berichte entweder auf meine eigene Anschauung und Ueberzeugung gründen, oder zu meinen Berichterstattern wenigstens Augen und Ohrenzeugen wählen. Sie sehen, ich bin vorsichtig, will aber doch, wenn wir etwas Menschliches be gegnen, nämlich ein Irrthum unterlaufen sollte, wider Vorsicht auch die Gerechtigkeit verbinden und die Berichtigung selbst liefern. Freilich wäre es weit besser, ja Sie wären ein einziger Redacteur, wenn Sie sich einen Correspondenten zu verschaffen wüßten, der immer und Alles in der Form von Protokollauszügen berichtete, denn dadurch würde Ihr Blatt ein officielles, ein Amtsblatt — und ein solches Blatt thut uns wahrlich noth; doch bringt uns vielleicht schon das nächste Semester eine wenigstens annäherungsweise Erfüllung unseres Wunsches) und Sie würden ihren Kunden lauter gestempelte Waare liefern, auch nie mehr in den Fall eines unschuldigen Irrthums kommen, auch nie mehr durch unsere allzugroße Empfindlichkeit gezwungen werden, wie neulich in dem Satelliten durch Mittheilung einer Stelle des Budapesti Hiradó Concurs zur Nachtwächterstelle in Abdera auszusprechen. Doch nun zur Sache.

Der Nationalconflur ist am 20. Januar l. J. eröffnet und am 12. März geschlossen worden. Nach dem hiesigen Voten dauert der Conflur jedoch immer fort, denn seit No. 6, in welcher der Voten den Eröffnungstag und das Verzeichniß der Deputirten

125

brachte, beobachtet derselbe ein tiefes Schweigen. Dieses bis jetzt ungewöhnliche Schweigen erweckt allerlei Vermuthungen, denn bis jetzt waren wir gewohnt, im Voten wenigstens den Tag der Eröffnung und des Schlusses zu erfahren und durch diese Nachricht einige Nahrung für unsere Theilnahme an dem Conflure, wenn auch nur in homöopathischer Dosis, zu erhalten. Warum weicht der Vote also von seiner bisherigen Gewohnheit ab? oder soll dieses Schweigen eine be- redte Sprache sein? ist der Vote mit dem Gange der stattgefundenen Verhandlungen und den gefaßten Beschlüssen etwa nicht zufrieden und schweigt daher, weil er nicht loben zu dürfen glaubt? oder glaubt der Vote, seine Leser werden einen Bericht über die rast- losen Bemühungen der Conflurdeputirten, das Wohl der Nation zu fördern und die bescheidenen Erwartun- gen ihrer Committenten zu übertreffen, nicht mit höhe- rer und reinerer Theilnahme lesen, als die vom Vo- ten mit so sichtbarer Vorliebe und Schaden- freude aus den ungarischen Blättern zusam- mengetragenen Berichte über jedes Scandal, das sich unter den Ungarn ereignet? — Solche und ähnliche Fragen veranlaßt das Schweigen des Voten über das Ende des Conflures; an Eine Mög- lichkeit denken aber die zweifelnden Fragesteller dabei nicht. Es ist nämlich nicht unmöglich, daß es den Voten in hohem Grade schmerzt, nur über den Eröff- nungstag und das Ende des Nationalconflures berich- ten zu können, und daher will er, der begeisterte Kämp- fer für die Abstellung aller Mißbräuche in der Nation, lieber schweigen und durch dieses befremdende Schwei- gen seine zahlreichen Leser zum Nachdenken darüber veranlassen: woher das komme, daß wir bei dem Ge- danken an den Nationalconflur nicht warm werden, daß wir uns nicht gehoben fühlen. — Ich habe über den Conflur auch nicht viel in Erfahrung bringen könn- en, als daß die Stipendienauftheilung allgemeinen Beifall gefunden hat, weil dieselbe ganz im Sinne der Stiftung vom Jahr 1808 Statt gefunden hat. Daß über eine Ackerbauschule verhandelt worden sei, daß einige Prozesse reassumirt worden seien, daß der Conflur in der Frage der Zulassung der jungen Beam- ten zu öffentlichen Versammlungen sich zum Grund- satze des gemäßigten Fortschrittes ausdrücklich bekannt habe, verdient besprochen, näher untersucht und beleuchtet zu werden. Nicht unerwähnt kann ich las- sen, daß einige Deputirte von der Nothwendigkeit ei- ner Geschäfts- und Redeordnung im vertraulichen Ver- kehre mit einander öfter gesprochen haben; die Veran- lassungen zu solcher Erörterungsweise über Geschäfts- ordnung kann ich leider nicht angeben, ebenso wenig aber behaupten, daß die jetzt übliche Geschäfts- und Redeordnung nicht ein Muster für jedes berathschla- gende Collegium sein könne. Wohl wäre es ein Leich- teres, über den letzten Conflur ausführlich berichten zu können, wenn der gewiß erschöpfende Bericht der Hermannstädter Conflurdeputirten zur Kenntniß, we- nigstens der hiesigen Stadtcommunität, gekommen wäre.

Alein diese Communität weiß noch immer Nichts von einem Rechenschaftsberichte, ungeachtet sich selbe so gerne die erste Communität des Sachsenlandes nennen läßt; ja nicht ein einziges Mitglied dieser ersten Com- munität hat nach einem solchen Rechenschaftsberichte auch nur gefragt, ungeachtet selbe seit dem Ende des Conflures schon drei Sitzungen gehalten hat. Woher kommt das? liegt es am Orator? oder an den übr- igen Mitgliedern der Communität? Wir wissen es nicht, das aber wissen wir, daß die hiesige Communität es ihrer Stellung, ja ihren Deputirten schuldig sei, den Rechenschaftsbericht in Verhandlung zu nehmen, mit der Instruction zu vergleichen und an Vorbereitungen für den nächsten Conflur zu denken.

Faufrechtliche Ereignisse im neunzehnten Jahrhundert.

Das Leschkircher Kreisamt hatte im verfloffenen Monat März Nachricht erhalten, daß in den seiner Oberaufsicht unterstehenden Waldungen bei dem rein walachischen Dorf Hochfeld Frevel vorgefallen seien, und sendete eine aus fünf Mit- gliedern bestehende Commission an Ort und Stelle, um den Schaden zu besichtigen und ämlich aufzunehmen. Kaum ist diese Commission an Ort und Stelle angelangt, so scharete sich die männliche Einwohnerschaft Hochfeld's zusammen, um- ringt die Commission und schlägt die vier Commissäre (der fünfte entkam auf die Fürsprache einflussreicher Faustritter mit heiler Haut), ohne viel Worte zu machen, mit Axten zu Boden, so daß sie bewußtlos auf einem Wagen in die Behau- sung des Hochfelder Dorfschannens transportirt werden muß- ten. Zwei Commissäre schweben noch immer in Lebensgefahr an den Folgen jener karnibalistischen Mißhandlungen. — Eine Correspondenz aus Mediasch in No. 29 des Siebenb. Wo- chenblattes berichtet, daß eine Bäuerin in einem der frequen- testen dasigen Gewölbe auf einer diebischen Entwendung er- tappt, durch ein Handlungssubject in eine auf dem Hofe befindliche Kammer oder Stallung(?) eingesperrt und nach kurzer Zeit daselbst von eigener Hand erdroffelt gefunden worden sei. Wir erlauben uns jenen Cor- respondenten zu fragen: ob dieses in derselben frequenten Handlung geschehen ist, welche vor diesem schauderhaften Vor- fälle wegen eigenmächtiger Genugthuung mit einer dasigen Bürgerin S., ferner noch mit einer Sibesdrferin An- stände gehabt hat? — Ist ein Wochenmarkt ein Jahrmarkt? Darf man es sich mit der persönlichen Freiheit der Mitbürger so leicht machen? Hatte jene frequente Handlung so wenige, oder gar nur ein aktives Individuum, welche oder welches sich auf den Umweg (?) der Polizei hätten begeben sollen? Geht es daselbst etwa so zu, wie in den sogenannten Schattent (Krämerzelten) auf den Landjäharmärkten, wo die Krämer, als einzige Hüter ihrer Zelte, die Verächtlichen oder Erstap- pen mit nichts dir nichts beim Kragen packen und tüchtig durch-

125

blauen? — Es redet sich allgemein, daß eine Dorfgemeinschaft der Unglücklichen aus Pretei eine Bürgschaft angetragen habe, um die eigenmächtig Eingesperrte zu befreien, aber vergebens; ebenso, daß der verwitwete Preteier seinen Prozeß anhängig gemacht habe. Das Ereigniß hat in der öffentlichen Meinung Sensation gemacht, und das Gerücht von dem deswegen anhängig gemachten Prozeß erzählt sie aufmerksam.

Wohlmeinungen zur Verhinderung des Pferdediebstahls.

Die Pferdedieberei hat wieder in einem hohen Grade im Burzenländer District überhandgenommen. Binnen wenigen Tagen sollen vor Kurzem in dem l. freien Dorfe Heldsdorf nicht weniger als 7 Stück gediebt worden sein, worunter ein Bauer seinen Stall, als er am frühen Morgen auf's Feld ackern gehen wollte, ganz ausgeraubt fand. Herr V. Stadthauptmann Paul Chrestels hat in No. 13 des Satellites Vorschläge gemacht, wodurch der Viehdiebstahl verhindert werden könnte. Einsender dieses vermißt jedoch darunter ein Hauptmittel, welches das Führen gediebter Pferde in die Walachei verhindert, und findet sich daher bewogen, dieses zur Prüfung und Beurtheilung hier bekannt zu machen.

Es besteht solches des Einsenders unmaßgeblichem Urtheile nach in Folgendem: Es müßte allen Vorpässe ertheilenden Ortsämtern und Pächtern u. u. zur strengsten Pflicht gemacht werden, dem Paßbewerber, welcher zu Pferde in die Walachei reisen zu wollen sich erklärt, in so lange keinen Vorpas zu ertheilen, bis er das mitzunehmende Pferd nicht vorgeführt hat, wo solches sodann vom Paßgeber auf's genaueste nach Geschlecht, Farbe, Brand, und sonstigen Zeichen zu beschreiben wäre; ja, um noch sicherer zu gehen, so wäre sogar die Größe des Pferdes genau zu untersuchen und in dem Vorpasse zu bemerken, diese Beschreibung im Vorpasse jedoch sodann auch in dem vom löbl. Magistrate zu ertheilenden Passe einzuschreiben, weil sonst die solchfälligen Bemerkungen im Vorpasse ganz unnöthig sein würden. Auf diese Art und Weise könnte dann bei der Durchreise durch welche Mauth immer vom löbl. Dreißigstamt bei Vergleichung des im Passe genau beschriebenen, und des wirklich vorgeführten Pferdes gefunden werden, ob Passant auf rechtem Wege handle, und ungehindert seine Reise forsetzen dürfe, oder aufzuhalten und einzufangen sei. Einsender dieses hält sein hiermit in Vorschlag gebrachtes solchfälliges Heilmittel wider das Führen gediebter Pferde durch die Mauth in die Walachei, für ein Mittel, welches die Kraft besitze, das in Frage stehende Uebel radicaliter zu heilen, weil die Erfahrung lehrt, daß so mancher Paßbewerber den erhaltenen Paß mehrere Wochen hindurch und so lange nicht benützt, bis er ein Pferd irgendwo gediebt hat und solches erst bei der Mauth, wo bekanntermaßen nur Geschlecht und Farbe solcher Pferde bemerkt wird, vorzeigt, und wo freilich nicht bekannt sein kann, ob der Durchreisende sein eignes oder ein fremdes und gediebes Pferd mit sich

führt. Damit übrigens auch dafür gesorgt sein möge, daß nicht schon der Vorpasstheiler vom Paßbewerber in fraglicher Hinsicht hintergangen und ihm ein vielleicht schon gediebes Pferd zur Beschreibung vorgeführt werde: so müßte der Paßgeber verpflichtet sein, in jenem Falle, wenn er nicht selbst überzeugt ist, daß das vorgeführte Pferd wirkliches Eigenthum des Paßbewerbers sei und von solchem längere Zeit hindurch besessen worden, sich durch die vorzurufenden Nachbarn des Paßbewerbers, oder die Gestüthirten des Ortes, in solcher Beziehung belehren zu lassen, wie er, der Paßgeber, in jenem Falle, wenn der Paßbewerber sein Pferd erst vor kurzer Zeit gekauft zu haben vorgeben sollte, entweder den betreffenden Verkäufer sich vorführen, oder doch erst durch ein von solchem ausgestelltes, jedoch rechtgültiges Zeugniß von der Wahrheit der Aussage des Paßbewerbers überzeugen lassen sollte.

Es verursacht zwar dieses in Vorschlag gebrachte Vorgehen bei Ertheilen von Vorpässen unläugbar einige Bemühung, die früher nicht da war, und mehr Accurateste; allein wer wird wohl, wenn es sich um das allgemeine Beste handelt, noch von dergleichen auch nur Erwähnung machen, oder so Etwas als Bürde betrachten wollen?

Und somit möge dieses hiermit in Vorschlag gebrachte Heilmittel wider Hinüberführen gediebter Pferde in die Walachei von allen, die es mit dem allgemeinen Besten, und besonders mit dem armen Landmanne, wohlmeinend, unparteiisch, unbefangen erwogen und geprüft, und wenn es — wie man hoffen zu dürfen glaubt — zweckentsprechend befunden werden dürfte, auch zur Vorschrift erhoben werden! P.

Allerlei Neuigkeiten.

Wir haben in einem der letzten Blätter von dem Durchzuge der Arpaer erzählt, sagt der Ungar in seinem »Pesther Neuigkeits-Bote« eine Scene aber, herzerreißender, als der Anblick alles dieses Jammers, weil sie den höchsten Grad desselben zeigt, trug sich auf dem Neuenmarktplatz zu. Hier hatte sich auch eine Gruppe dieser Unglücklichen, mit ihren kleinen Wägelchen und abgemagerten Pferden gesammelt, und während sie das Mitleid der Vorübergehenden in ihrer augenscheinlichen Noth ansahen, hatte sich die theilnehmende Menschenmenge immer mehr angesammelt, und vorzüglich waren es Frauen, Frauen der niedrigsten Stände, welche das lauteste Mitgefühl äußerten, und dieses vorzüglich den abgefallenen, leidenden Kindern der Unglücklichen schenkten. Da begann ein Slovak mit den beredten Worten des Jammers ihnen alles Unglück zu schildern und vorzüglich auf die Kinder hinzuweisen, die der traurigsten Zukunft entgegengehen. Es kam so weit, daß er seine Kinder ausbot, ausbot, weil er sie nicht ernähren konnte, und durch Bitten und Flehen es dahin zu bringen suchte, daß man sich der armen Würmer erbarmte und sie ihrer traurigen Existenz entriß. Mehrere der Anwesenden erklärten sich dazu bereit, und sonderbarer und merkwürdiger Weise waren es meist selbst sehr arme Leute, deren Herz

am empfänglichsten für fremde Leiden war, und welche diese Kinder zu sich nahmen. Der Abschied der Kleinen von ihren Eltern war herzergreifend, es war ein Weinen und Jammern, wobei kein Auge trocken blieb. — Gibt es einen beredteren Zeugen für das Elend dieser Menschen, wenn sie zur Trennung, man könnte fast sagen, zum Verkaufe von ihren Kindern sich herbeilassen müssen!

Herzerschütternd sind die Berichte, welche die Flüsse: Donau, Rhein, Elbe, Weser, Moldau, Nidda, Neckar, Main, &c. &c. angerichtet haben. Seit Menschengedenken sah man keine so großen Fluten. Ganze Dörfer sind zu Grunde gerichtet und viele Menschen ertrunken. Das Jahr 1845 wird traurig in Deutschland vergehen und an vielen Orten Hungernöth eintreten, denn die Winterfröhen sind längs den brausenden Strömen gänzlich zernichtet. Das Herz muß einem bluten, wenn man die Berichte in den Zeitungen über die fürchterlichen Verheerungen verfolgt. — Das Schmelzen der großen Eis- und Schneemassen hat diese großen Unglücke hervorgerufen.

Die Wiener protestantische Gemeinde, deren im Innern der Stadt gehöriges Bethaus für die Zahl ihrer Bekenner lange schon zu klein ist, hat von der Regierung die Bewilligung zum Bau eines zweiten neuen Bethauses außer der Stadt erhalten, zu welchem einer der würdigsten Vorsteher dieser Gemeinde in der Vorstadt Gumpendorf vor Jahren schon den Grund angekauft hat. — Wieder ist ein Veteran der k. k. Armee, nämlich der Feldzeugmeister in Pension, Hausch v. Werthland &c., zweiter Inhaber des Infanterieregiments No. 16 zu Verona gestorben.

In dem polnischen Gouvernement Augustowo herrscht eine fürchterliche Noth; es sterben die Leute theils dort Hungers, theils vor Kälte, die Theuerung ist aufs Höchste gestiegen, da die Ernte durch das Austreten der Wasser im vorigen Jahre zerstört wurde. — So beklagenswerth diese Umstände sind, so befremdend ist der Tod der reichen hiesigen Gräfin R., die hier ihrer veinabe i'n's Unglaubliche gehenden Sparsamkeit wegen allgemein bekannt war; sie hatte an 20,000 Thlr. jährliche Einkünfte, und ist in Folge der Kälte gestorben, da sie die Ausgabe, die ihr das Einheizen verursacht haben würde, scheute; noch wenige Stunden vor ihrem Tode hat sie ihre Pferde mit eigenen Händen gefüttert. In ihrer Wohnung findet man in allen Winkeln zerstreut liegendes Geld und werthvolle Papiere; die bis jetzt aufgefundenen Summen belaufen sich auf 50,000 Thlr.

Am 4. März hat James Polk das Präsidentsam über die vereinigten Staaten von Nordamerika auf vier Jahre angetreten. Die Union besteht in dem Augenblick, da Texas dazu

einverleibt ist, aus 29 mit einer Bevölkerung von 20 Millionen Seelen. Die 30. der Staaten wird noch im Laufe dieses Jahres durch den wahrscheinlichen Beitritt von Wisconsin voll werden. — James Polk, eröffnete seine im Capitol zu Washington vor einer zahllosen Zuhörerschaft abgelesene Antrittskrede mit der Bemerkung, er habe die hohe Stelle, wozu man ihn berufen, nicht gesucht; er verdanke sie der freien Wahl seiner Mitbürger; in jüngeren Jahren, als alle seine Vorgänger, mit der Präsidentenwürde bekleidet, müsse er wohl seinen Kräften um so mehr misstrauen, als jetzt das Gebiet der Union sich von Ocean zu Ocean erstreckt und in Bezug auf die Principien der Verwaltung und das zu befolgende politische System mehr als je Verschiedenheit der Ansichten vorherrsche. »Wohl mag auch der Kühnste Furcht beugen und der Weiseste zittern, wenn ihm angemuthet wird, eine Verantwortlichkeit zu übernehmen, von welcher des Landes Wohl und Frieden, ja die Hoffnungen und das Glück ganzer Völkerfamilien abhängen.« In diesem Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit ruft James Polk den Beistand des allmächtigen Weltregierers an. Unter dem Schutze der Vorsehung wird es ihm gelingen, seinem Vorsatze, nicht abzuweichen von dem Pfade der Pflicht, getreu zu bleiben. Er übernimmt die Verbindlichkeit, nach bestem Vermögen die Constitution der vereinigten Staaten zu erhalten und zu vertheidigen. Es scheint, meinte der Präsident, als wenn die fremden Mächte den wahren Charakter unserer Regierung nicht gehörig würdigten; unsere Union ist ein Bund unabhängiger Staaten, deren Politik auf Frieden unter einander und mit der ganzen Welt gerichtet ist. Die Grenzen unserer Union erweitern, heißt nur, die Herrschaft des Friedens ausdehnen über neue Gebiete und wachsende Millionen. Die Welt hat bei uns nichts zu fürchten vom Kriegerehrgeiz. (Bei uns ist kein Napoleon möglich!) Indem das Staatsoberhaupt und der volksthümliche Zweig der Legislatur auf kurze Termine von den Millionen gewählt werden, welche die Lasten und Uebel des Kriegs tragen müssen, so kann wohl unsere Regierung ihrer Natur nach nur dem Frieden zugethan sein.

Um nur eine Idee zu geben, wie weit sich der menschliche Geist in der Schweiz verirrt hat, genügt es zu wissen, daß am Abend des h. Ofterfestes junge Leute in Waadt in fromme Versammlungen mit Stöcken bewaffnet eindrangen und schrien: »Keine Abendversammlungen! nur am Morgen Kirche oder Tod! Ich bin ein eben so guter Christ als ihr, ich habe diesen Morgen communicirt.« In Grand-St.-Jean und andern Orten wiederholte sich der Unfug. Der Hausgottesdienst einer Familie wurde plötzlich durch das Eindringen einiger junger Leute ins Zimmer gestört, so daß die Bücher geschlossen werden und der Gesang aufhören mußte. — Dies Alles geschieht im Jahr 1845, am h. Oftertag selbst, in einem Lande, das frei und civilisirt sein will, und in Folge einer Revolution, die unter dem Ruf: »Nieder mit den Jesuiten, als den Zerstörern der Freiheit!« begann.